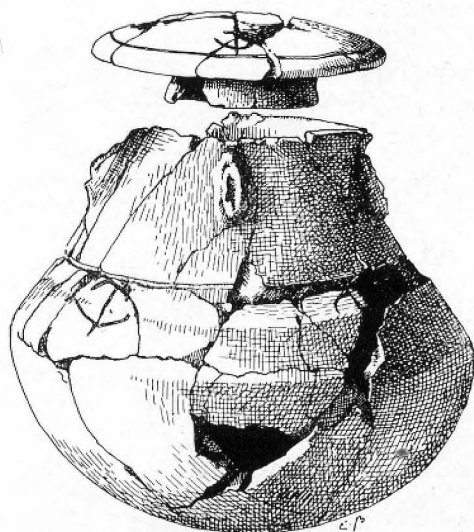
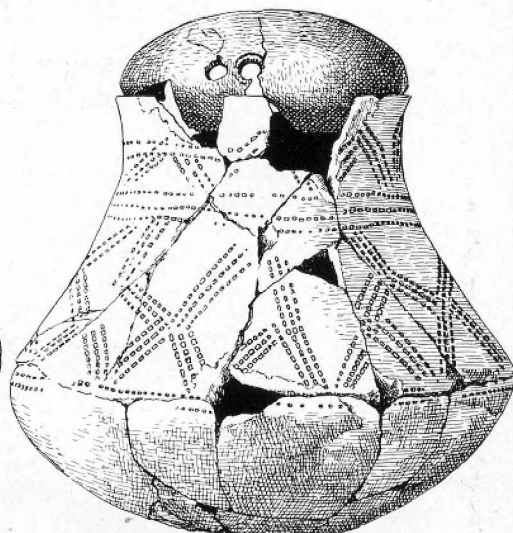


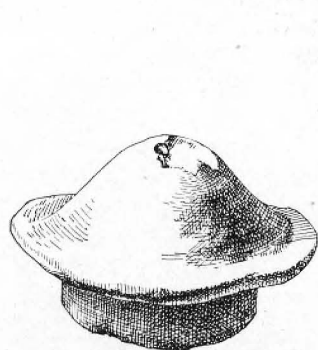
a 1:3



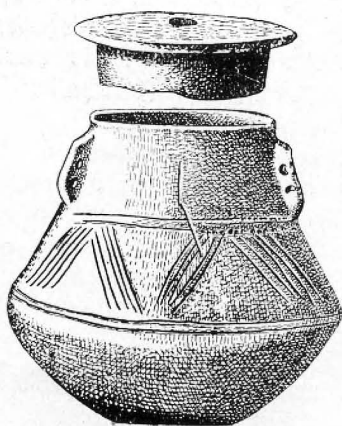
b 1:3



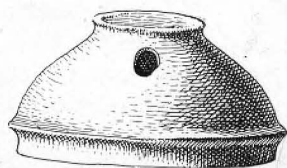
c 1:3



d 1:3



e 1:6



f 1:4

Abb. 86. **Gesichtsurnen**

- a) Ellerhaus, d) Biegiethen, e) Rantau, f) St. Lorenz, Kr. Fischhausen;
b) Födersdorfer Forst, Kr. Braunsberg, c) Scharnigt, Kr. Rößel

die Nachlebenden oft eine große Sorgfalt haben walten lassen. Es sind Erbbegräbnisse von Geschlechtern oder Dorfgemeinden. Die in ihnen beigesetzten, oft zahlreichen Urnen weisen auf eine langdauernde Benutzung ein und derselben Grabstelle hin. Auch Nachbestattungen aus der folgenden Periode, der vorrömischen Eisenzeit, in jung-bronzezeitlichen Hügelgräbern kommen besonders im Samland nicht gerade selten vor.



Abb. 87. 1 : 2 **Gesichtsurne** (Augen=Dhren-Urne). Raufchen, Kr. Fischhausen

Hier und da ist zu beobachten, wie der Hügel ursprünglich nur ein Einzelgrab barg, entsprechend den zentralen Grabstellen in den Hügelgräbern der älteren Bronzezeit. Über dem niedergebrannten Scheiterhaufen umschlossen Steinpackungen die Urne. Ein oder mehrere Steinkränze bildeten Bannkreise um die Ruhestätte des Toten (Abb. 88—90). Steinpflasterung über dem Grabe bot Schutz nach oben hin. Die Auspflasterung des Steinkreis-Innenraumes scheint ein Zug späterer Hügelgräber zu sein. Die Sicherung des Zentralgrabes war mitunter eine sehr starke, indem ein durchweg aus Steinen bestehender großer, runder Kelch darüber sich aufstürmte. Oftmals schritt man später zur Öffnung des Hügels und systemlos wurden die folgenden Urnen im Hügel gebettet. Diese Regelloßigkeit hinsichtlich der

Nachbestattungen mußte jedoch schließlich weichen der Zweckmäßigkeit des Steinkistengrabes vom Mausoleumscharakter (Abb. 91/2), das den Abschnitt der frühen Eisenzeit kennzeichnet und noch in den folgenden Abschnitt, die Spätlatènezeit, fort dauerte. In einem solchen Steinkisten- oder Steinfamnergrab von

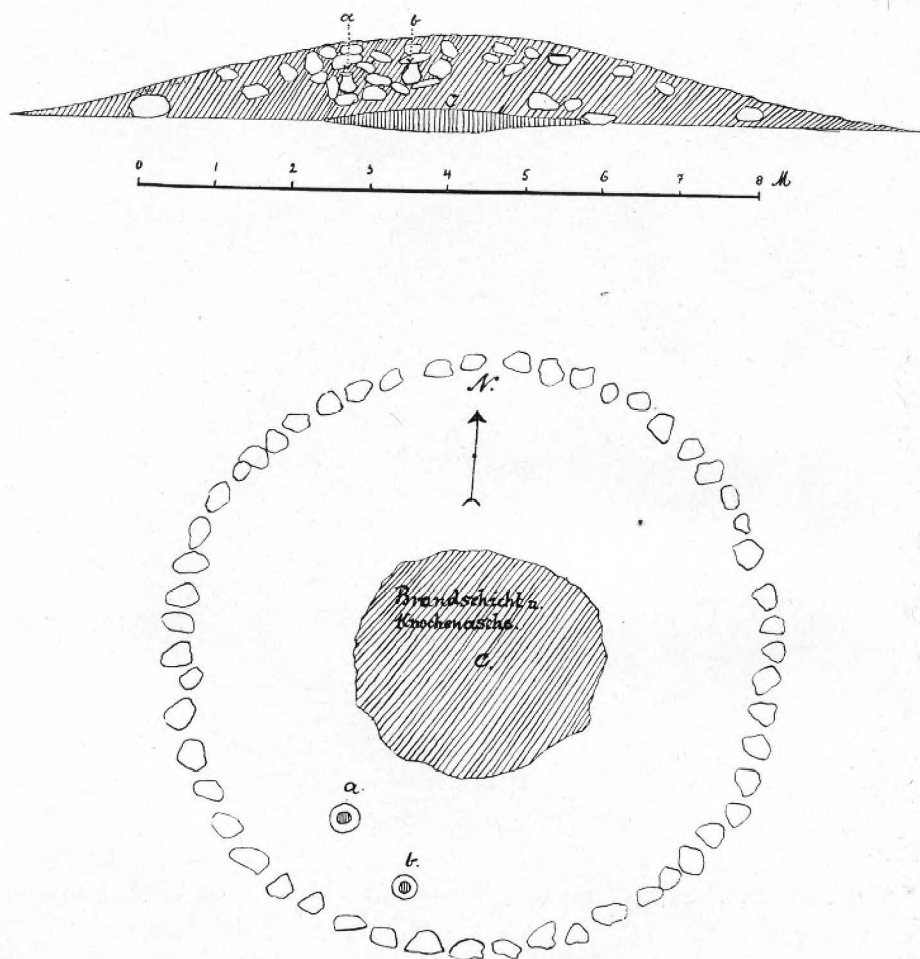


Abb. 88. **Hügelgrab** von Georgshöhe, Kr. Fischhausen

oft recht langgestrecktem und hohem Ausmaß stehen die Urnen bisweilen dicht gedrängt. Vielleicht hat sich der Hügel über diesen Mausoleen erst gewölbt, als sie, mit Totenurnen gefüllt, für andere keinen Raum mehr boten. Manches spricht dafür, daß in Ostpreußen neben den Steinfammern Bretterverschlüge zu demselben Zwecke in Anwendung gewesen sind, dort, wo vielleicht Steinmangel zum Holze greifen ließ.

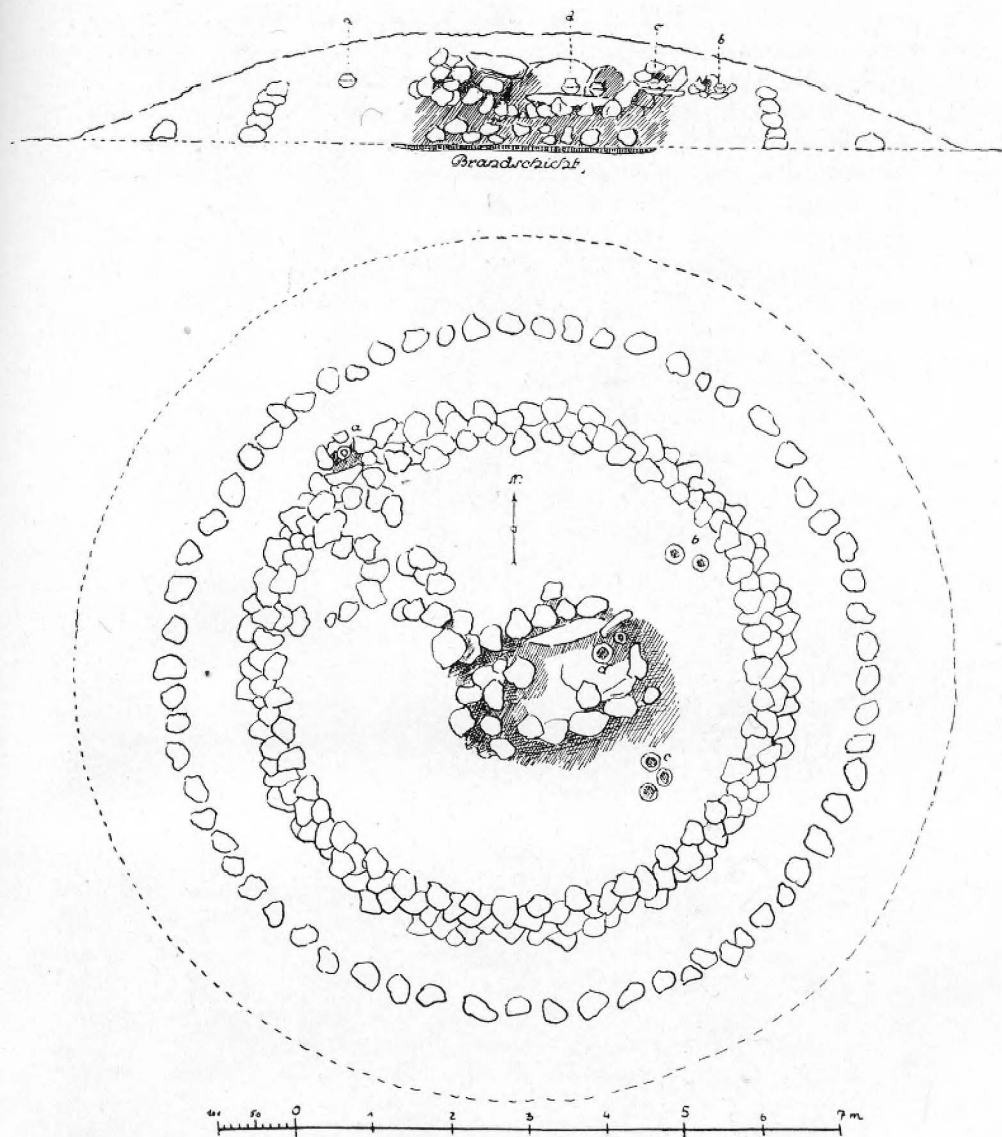


Abb. 89. **Hügelgrab** aus der Perle bei Georgshöhe, Kr. Fischhausen

Die Nachbestattungen haben ihren Platz gewöhnlich näher der Oberfläche oder den Rändern des Hügels gefunden (Abb. 90). Mitunter lehnte man, wenn die alte zentral gelegene Steinkammer gefüllt war, eine neue an die Außenseite des Steinfranzes an, zog nun vielleicht erst einen zweiten Bannkreis in Form eines neuen Steinfranzes um das ganze herum. Wie ein solcher Grabhügel der jüngeren Bronzezeit im Laufe gehender und kommender Generationen einer Gemeinde sich

allmählich auswuchs, dafür liegt ein bemerkenswertes Beispiel in einem Hügelgrab von Sorrehnen, Kreis Mohrungen, vor. Er war aus fünf Steinschichten gebildet, „enthielt keine Kiste, wohl aber eine verhältnismäßig große Zahl von Gefäßen und Deckeln, die zwischen Steinen verpackt . . . waren. Dieselben fanden sich in allen Abschnitten des Grabes und in verschiedener Tiefe, unter der zweiten, der dritten, der vierten Steinschicht und in drei Fällen sogar in der fünften Schicht, die auf dem ungemischten d. h. Erdboden lagen“ (M. Bezzenberger).

Also Wachstum hier wie bei den Gegenstandsformen, und zwar zuerst im Sinne einer ausgebreiteren, komplizierten Anlage. Allmählich vollzog sich die

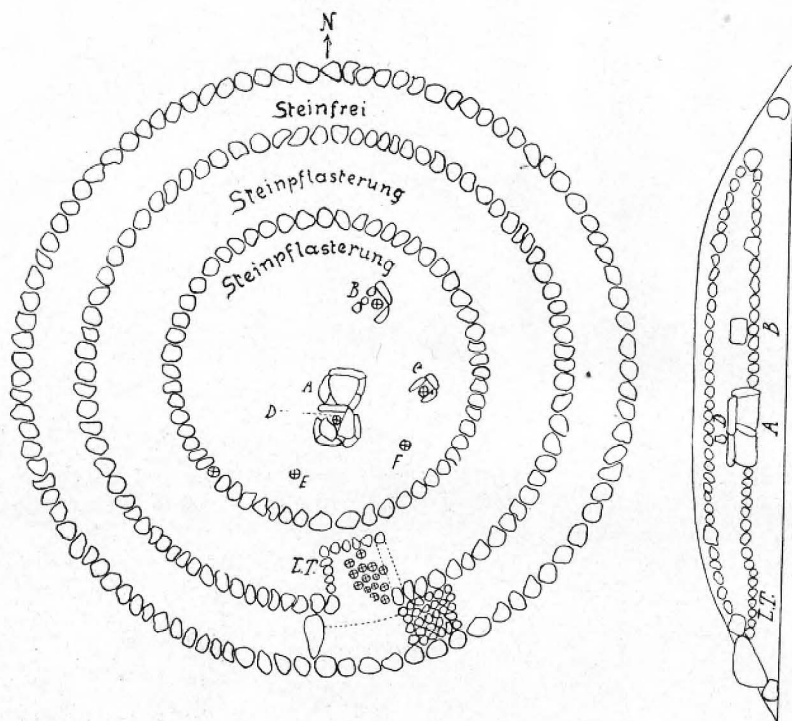
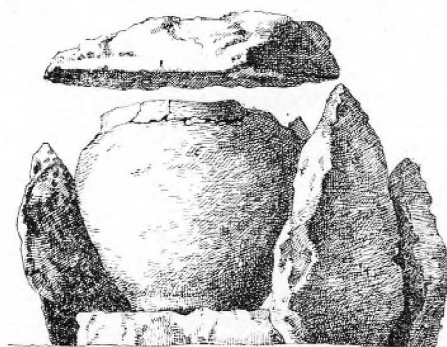


Abb. 90. Hügelgrab mit Steinkreisen. Warschen, Kr. Fischhausen

Entwicklung rückschreitend, indem unter Weglassung der Steinpackungen bzw. Steinkisten die Urnen in der Brandasche oder in der freien Hügel Erde gebettet wurden. Hier und da hat man schließlich sogar die Gefäße zurückgehalten und die verbrannten Knochenreste, wohl umhüllt von einem Tuch- oder Lederbehältnis, in der Erde des Hügels beigelegt. Von einem interessanten Beispiel für das Übergangsstadium von Urnen zur freien Bestattung in Form von Knochenhäuschen berichtet das „Erläuterte Preußen“ (III S. 568 f): Auf einem Hügel am Nordende des großen Sonntagssees, Kreis Sensburg, wurden „einige Stücke gefunden, die man notwendig vor Deckel ausgehen muß, welche gleichfalls wie die Töpfe selbst mit Erden und Knochen angefüllt sind, allein nicht auf einem Topfe befindlich

gewesen, sondern hin und wieder zerstreut vorkommen, mit der breiten und offenen unteren Seite nach dem Erdboden, mit dem oberen zugemachten Teil aber, darinnen ein Loch, Himmels-werts gekehrt“ (Abb. 85 A). Neben diesen vereinfachten Begräbnissitten blieb vielerorts das Hügelgrab mit steinumpackten Urnen oder mit Steinkiste weiter im Gebrauch über Christi Geburt hinaus in die folgenden Perioden hinein.



a 1:5



b

Abb. 91. **Steinplattengräber.** a) Mischeifen, Memelgebiet; b) Grünwalde, Kr. Pr.-Eylau

Eine Brandstätte von seltsamer Form, die man vielleicht der Klasse der urnenlosen Brandgräber zurechnen darf, ist in der Drusker Forst (Schutzbezirk Aßlauen, Kreis Wehlau), aufgedeckt worden (Abb. 93). Unter einem künstlichen Hügel

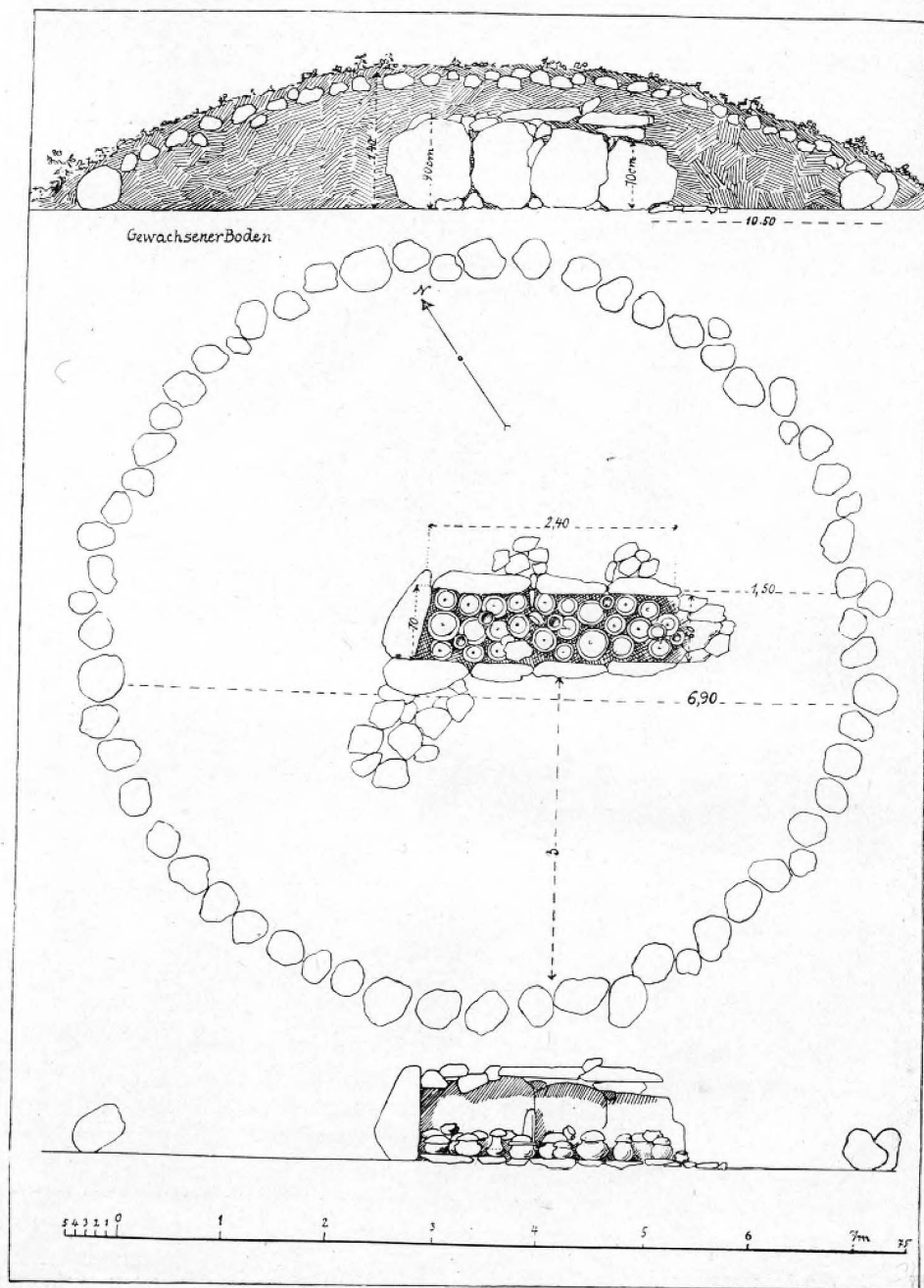


Abb. 92. Hügelgrab von Grünwalde bei Landsberg, Kr. Pr.=Eylau

fanden sich zwei Reihen Steine, die den Rand einer ellipsoiden Steinsetzung bildeten; ihre Längsachse (10,40 Meter gegenüber 6 Meter Breite) strich von West nach Ost. Eine Steinwand auf der Ostfläche durchquerte den Bau, den Westteil füllte eine winklig abgefezte Steinsetzung aus, während im Süden die Umrandung in Form eines konvergen Kreissegments hineinspringt. Daß dieser Bau als Brandstelle gedient hat, geht daraus hervor, daß die Steine, welche als Randsteine der sogenannten Schiffssetzung die Peripherie bildeten, die untere flache Seite sämtlich von Kohlen geschwärzt hatten, mit der sie auf dem Boden auflagern, und daß über den ganzen Raum, wie in keinem anderen Hügelgrabe, Kohle und Asche verstreut lagen. Verbrannte Knochen fanden sich in der Osthälfte, darunter auch ein Schädelstück, einige wenige Scherben in der Westspitze und der größte

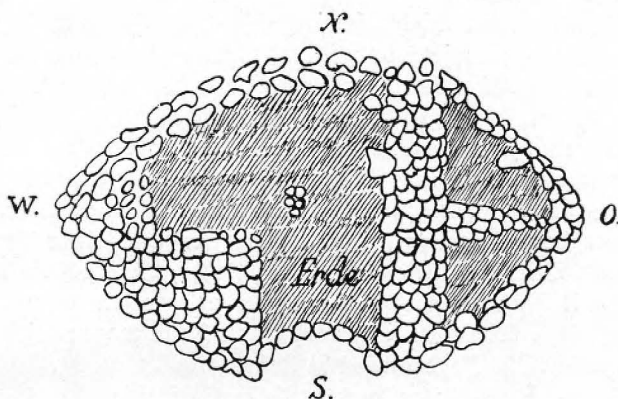


Abb. 93. Inneres eines Hügelgrabes. Drusken-Aslacken, Kr. Wehlau

horizontal geriefelte Scherben in dem Steinbau am Süd-Rande“ (Sitz.-Ber. d. Preussia 15, 1890, S. 143/4, Bujack).

Man sucht nach einer Erklärung dieses merkwürdigen Baus. Hat Bujack vielleicht recht, der darin eine Schiffssetzung sah und die furländischen Stein-Schiffsgräber am Rigaischen Meerbusen von ähnlicher Anlage daneben stellte? Gotländische Bronzezeit und deren schiffsförmige Steinsetzungen könnten dann einen weiteren Vergleich abgeben (vgl. Prähist. Zeitschr., XI./XII. Band, 1909/20, S. 195, M. Ebert). Liegt es aber nicht vielleicht näher, in der seltsamen Steinsetzung die Grundrißform eines elliptischen Hauses zu erblicken mit Eingang an einer Langseite?

Wirtschaft und Handel.

Die Hauptnahrungsquelle der steinzeitlichen Bewohnerschaft Ostpreußens hatte, wie wir sahen, in Jagd und Fischerei bestanden, wozu sich erst gegen Schluß der Steinperiode Ackerbau und Viehzucht in ausgedehnterem Umfange gesellten. Diese bäuerliche Tätigkeit, die sich damals langsam und später als in Mitteleuropa auch in Ostpreußen angebahnt hatte, ward in der Bronzezeit zur vorherrschenden Wirtschaftsform unseres Gebietes und ist es der Landeigentümlichkeit entsprechend durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag geblieben.

Deutlich tritt diese nunmehr agrarisch eingestellte Wirtschaftsform der Bronzezeit bei den Siedlungsfunden der Pfahlbauten in Erscheinung. Nach den hier gehobenen Knochenresten ist in den Haustierbestand — früher Hund, Pferd, Rind, Schaf, Schwein — die Ziege neu aufgenommen worden. Als Küchenabfälle haben sich die Überbleibsel dieser Tiere in den Seebauten bei Szczerzinowen, Kreis Lyck (Szonstags-See), im Werder des Urns-Sees, bei Plössen, Kreis Rößel, und im Pfahlbau des Jedmarbruches, Kreis Darkehmen, reichlich nachweisen lassen. Verschiedenartig war die Nukleierung der einzelnen Haustiere. Als Zugtier vor dem Pfluge und dem Karren (Abb. 94) leistete das Rind dem Menschen wertvolle Hilfsdienste, während das Pferd als Reittier und als vornehme Wagenbespannung Verwendung fand. Die Ziege bereicherte durch ihre Milchproduktion die Küche der bronzezeitlichen Hausfrau.

Mit der Ackerbau- und Viehzuchtwirtschaft, wenn sie auch einen wesentlichen Teil des Nahrungserwerbes jetzt darstellten, waren aber die alten Betätigungen der Jagd und der Fischerei nicht ausgestorben, sie haben vielmehr auch später noch stets neben den neuen Wirtschaftszweigen, nur abgeschwächt, fortbestanden. Unverständlich würde uns sonst die Siedlungsweise des Pfahlbaubewohners erscheinen, wenn wir ihn uns ohne Neze und Einbäume vorstellten. Und daß auch die Jagd auf die Tiere des Waldes für ihn reizvoll war und er sie ausübte, dafür zeugen die Knochenüberreste des erlegten Wildes, das er auf seiner Pfahlbausiedlung zusammenschleppte. Bär, Ur, Wildpferd, Wolf, Fuchs, Biber, Wildkatze und Wildschwein fing er mit Fallen und Netzen ein oder erlegte sein Speer. Weniger des Fleisches einiger dieser Tiere als ihrer kostbaren Felle wegen wird man die bisweilen nicht ungefährliche Jagd ausgeübt haben.

Gleichzeitig mit einer intensiveren Viehzuchtwirtschaft hatte in Ostpreußen während der Bronzezeit die Ackeranutzung auf vegetabilische Kost hin zugenommen. Bereits in dem frühbronzezeitlichen Pfahlbau der Jedmar (Kreis Darkehmen) besaß nach Ausweis der Funde jede Herdstätte, also jede Familie, ihren Mahlstein. Bei der Mahd kamen sichelförmige Schnittwerkzeuge in Anwendung (Abb. 55, 63). Die Nachfrage nach diesen Mähinstrumenten muß wohl eine große gewesen sein, da sich sogar im Lande selber, wie der Depotfund von Vittausdorf, Kreis Fischhausen, aufgezeigt (vgl. S. 91 Abb. 63 A), die bodenständige Bronzeindustrie mit der Herstellung solcher Gegenstände befaßte. Alles Zeichen einer blühenden Ackerwirtschaft in Ostpreußen!

Vorbedingung für eine solche ausgedehnte, intensive Ackerbestellung war die Verbesserung der dazu nötigen Ackergerätschaften. Die Hacke der Steinzeit genügte wohl für den Gartenbau, für die Beackerung größerer Feldstücke aber erwies sie sich als unzweckmäßig. Der Pflug war bereits am Ende der Steinzeit an ihre Stelle getreten. Nicht sprunghaft, etwa infolge Erfindung eines ganz neuartigen Ackergerätes vollzog sich der Übergang von Hackbau zur Pflugbaustufe. Denn der Urtyp des Pfluges unterschied sich in seiner Form durch nichts von einer Spizhacke, die aber durch den Erdboden gezogen, diesen furchenartig ritzte, anstatt ihn zu zerhacken, und somit die Funktion des Pfluges übernahm. Bessere Kräfteausnutzung und daneben Erhöhung der Arbeitsleistung war die Folge der Anwendung des Hackenpfluges. Über die Form des ältesten europäischen Pfluges, des Hacken- und des Sohlpfluges, und über die Entwicklungsstufen, die der Pflug im Laufe der Zeiten durchgemacht, liegen bereits Dokumente vor.

Wir dürfen für Ostpreußen annehmen, daß hier in der Bronzezeit wie in Nordeuropa (Dänemark, Schweden) als Urpflug der Hafentypus gebräuchlich war; die Form des Sohlpfluges, die für das vorgeschichtliche Ostdeutschland durch einen Torffund von Papau, Kreis Thorn, bezeugt ist, scheint in Ostpreußen schon in der Steinzeit in Aufnahme gekommen zu sein (vgl. Abb. 38 a). Noch heute kann man einer aus Holz hergestellten besonderen Form des Sohlpfluges mit eiserner Schar, einer Sonderart der osteuropäischen Zoche, im Memelgebiet hier und da als rückständiges Überbleibsel einer primitiven Kultur bei Ackerbearbeitung begegnen.

Viehzucht und mehr noch der Ackerbau bedingen als Grundlage eine größere Sesshaftigkeit, als sie für den Steinzeitmenschen in Frage kam. Die Wanderungen

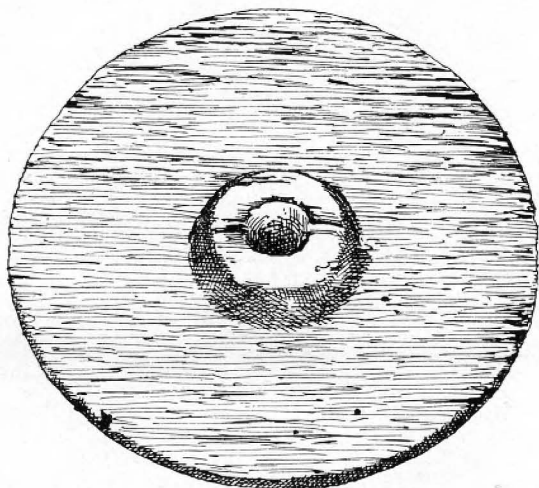


Abb. 94. 1 : 2 **Scheibenrad aus Holz.** Schönsee, Kr. Braunsberg

und Bewegungen von Volksteilen, wie sie die jüngere Steinperiode in unserem Osten gesehen hat, waren hier im zweiten vorchristlichen Jahrtausend zur Ruhe gekommen. Somit war der Boden geschaffen für stetig zunehmende Entwicklung der agrarischen Wirtschaftsform. Außerdem wirkte das Klima fördernd mit. In der ersten Hälfte der Bronzezeit erreichte nämlich die durchschnittliche Jahreswärme ihren Höhepunkt, das Klimaoptimum, das eine starke Lichtung der Urwälder und dadurch eine Vermehrung des ackerbaufähigen Bodens im Gefolge hatte. So ernährte der Boden seine zunehmende Bewohnerchaft zur Genüge, ein wirtschaftlicher Zwang zur Auswanderung lag nicht vor.

Wie in der Steinzeit war der Bewohner Ostpreußens auch während der Bronzezeit darauf angewiesen, Handelsbeziehungen mit den Nachbarvölkern zu unterhalten, wollte er kulturell nicht hinter jenen zurückbleiben und den gesteigerten Zivilisationsbedürfnissen gerecht werden. Der im Zeichen der Bronze stehende Handel führte das neue Metall bzw. neue Bronzegerätsschaften von der Weichsel her ins Land. Daß hierbei über Land ziehende Handelsleute, die

gleichzeitig die Funktion von Bronze gießern in einer Person vereinigten, schon eine besondere Rolle spielten, haben wir bereits gesehen. Die älteste Form des Handels, der reine Tauschhandel, wobei Stück gegen Stück gesetzt wurde, mag noch lange in Übung geblieben sein. Eine Folge der Rinderzucht war die Berechnung der zu verkaufenden oder erwerbenden Gegenstände nach Stückvieh oder Rinderhäuten als Werteinheit (vgl. lat. pecunia =

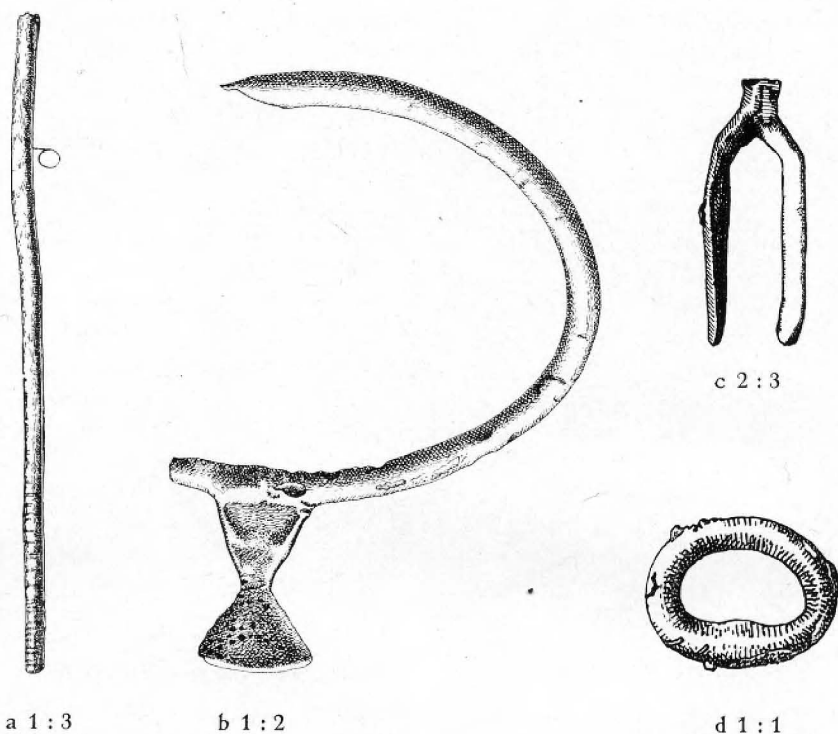


Abb. 95. **Gufmaterial**

- a) Sdorren, Kr. Johannisburg; b) Skandau, Kr. Gerdauen; c) Willkau, Kr. Fischhausen;
d) Rantau, Kr. Fischhausen

„Geld“ von pecus = „Vieh“). Münzen als Wertmesser im heutigen Sinne sind vor der Ordenszeit in Ostpreußen nicht nachweisbar. Die ganze Vorgeschichte unserer Provinz gehört in die Periode des prämonetären Geldes, wobei Lebensmittel (Vieh, Getreide), Kleidung (Linnen, Wollstoffe von bestimmtem Ausmaß), Schmuck (darunter vielleicht die vom Roten Meer dem Weichselgebiet und auch dem westlichen Ostpreußen zugeführten Kaurimuscheln) und schließlich Rohmaterial als Barren- und Ringgeld (Abb. 95 a, d) den Wertmesser abgaben. Bezahlt wurden die erhandelten Waren ferner mit Bruch-Bronze (Abb. 63).

Der Bernstein als Schmuck und Handelsgut.

Es ist gewiß kein Zufall, daß aus der 1. Hälfte der Bronzezeit Gräber mit reicher Ausstattung uns gerade im Kreise Fischhausen, also im engeren Samland, entgentreten und der größere Depotfund jener Tage, der von Nortyden, ebenfalls diesem Bezirk angehört. Wahrscheinlich hat der Handel mit dem samländischen Gold, dem Bernstein, dem neuen Metall und jener verhältnismäßig hohen Zivilisation den Hauptweg nach diesem Gebiet geöffnet. Zwar will es scheinen, als ob der Bernstein seine Hauptrolle als Schmuck für Ostpreußen selber gleich mit Beginn der Bronzezeit ausgespielt hat; so sehr steht er im Hintergrunde. Im Vergleich zu der reichlichen Verwertung dieses Naturproduktes zur Herstellung von Schmucksachen verschiedenster Form innerhalb der Steinzeit (Abb. 32) löst dieses Mißverhältnis zunächst Erstaunen aus, erscheint jedoch psychologisch verständlich. Die aus dem goldig schimmernden Erz verfertigten Zierrate hatten augenscheinlich das Auge des ostpreußischen Bronzezeitmenschen so vollständig in Fesseln geschlagen, daß er sich von dem heimischen Bernstein abkehrte, zumal auch noch das Glas in Form von kleinen blauen Glasperlen (III. Periode) hinzukam. Erst allmählich während der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit gewann der Bernstein als Schmuckmaterial wieder Boden, als das gesättigte Auge abermals nach Abwechslung verlangt zu haben scheint (Abb. 75 A).

Als Exportartikel wird der ostpreußische Bernstein jedoch durch die ganzen Perioden der Bronzezeit eine gewisse Bedeutung gehabt haben. Bernsteinfunde aus Gräbern des Kubangebietes (Nordkasien), die der ersten Hälfte des 1. Jahrtausend v. Chr. angehören, und vielleicht auch die Schernener Bronzefigur als Handelsaustauschobjekt (Abb. 50 c) dürften darauf hindeuten. Auch mancher der zahlreichen Sammelfunde aus der V.—VI. Periode wird wohl gegen das samländische Gold eingelöst worden sein.

Immerhin hat der ostpreußische Bernstein während der älteren Bronzezeit nicht die Bedeutung für den Handel gehabt, wie der von dem Schwestergebiet, der jütländischen Halbinsel. Nach den gegenwärtigen Verhältnissen möchte es scheinen, daß gerade Ostpreußen in damaliger Zeit die eigentliche Bernsteinküste gewesen sein müßte, da heute nur hier Bernstein in größerer Menge gewonnen wird und in den Welthandel kommt. „In einer von dänischer und deutscher Seite aufgestellten Berechnung der Bernsteinproduktion für das Jahr 1869 werden die Küsten von Jütland und Schleswig mit nur 5000 Pfund, die deutschen Ostseeprovinzen dagegen mit 130 000 Pfund angeführt“ (S. Müller, Nordische Altertumskunde I, S. 326). Ob das Verhältnis hinsichtlich der Menge des ausgebrachten Bernsteins in der Bronzezeit für beide Bezirke ein anderes Gesicht zeigte, läßt sich natürlich nicht erweisen. Nur eines scheint für die Bronzezeit der jütländischen Halbinsel sicher: Hier stellte der Bernstein in weit höherem Maße als in Ostpreußen den Wert dar, womit der Norden seine Bronzekultur bezahlte. Daß der Bernstein für jenes Landgebiet eine reiche Einnahmequelle war, geht daraus hervor, daß gerade die Bevölkerung der jütländischen Westküste, wo das Naturprodukt im Altertum außerordentlich stark vertreten war, besonders viel Kostbarkeiten und namentlich eingeführte Wertgegenstände besaß, hierunter vornehmlich viele goldene Spiralringe. Nach dem Süden und Südosten, die Elb- und Donaustraße abwärts, führte jener Bernsteinhandel, der dem Norden manche Anregungen für die Entwicklung seiner Kultur

brachte und die dortige Zivilisation in selbständigem Eigenwachstum zu staunenswerter Höhe steigen ließ.

Ausschlaggebend für das rasche, kräftige Emporblühen der nordischen Kultur war letztlich aber doch die Eigenart ihrer Träger. Ein rege aktiv wirksames Volk steht hinter der Kultur, die Germanen, die von ihrer Urheimat, Südschweden, Dänemark sich im Laufe der Bronzezeit über Norddeutschland bis zur Oder, und später darüber hinaus bis zur Weichsel ausgedehnt hatten. In richtiger Erkenntnis und Abschätzung der hohen Vorteile, die der Bernsteinhandel bot, werden sie ausgiebig auf ihn zurückgegriffen und ihn in den Welthandel gebracht haben.

Ein Schwert nordischer Herkunft, das etwa dem 15. Jahrhundert v. Chr. angehört, im alten Mykenae (Griechenland) gefunden, zusammen mit reichlichem Bernsteinenschmuck ebendaher befundet, um nur ein Beispiel herauszugreifen, wieweit die Einflußsphäre des nordischen Handels reichte.

In Ostpreußen dagegen saß während der älteren Bronzezeit ein anscheinend anders geartetes, psychisch mehr passiv eingestelltes Volk von anderem Blute, das abseits der alten Verkehrsadern, der Donau-, Elb- und Rhone-Rheinstraße, ansässig, den kulturell höchst bedeutsamen Anschluß an den Welthandel in der älteren Bronzezeit noch nicht in ausgedehnterem Maße gefunden und wohl infolge der Eigenart seines Charakters auch nicht zu finden gewußt hatte. Erst als Germanen als Händler von der Weichsel aus im Laufe der jüngsten Bronze- und frühen Eisenzeit ostpreußischen Boden betraten, blühte der Bernsteinhandel auch in unserem Lande empor und drängte die westliche Konkurrenz in den Hintergrund. Es wurde somit der mehr als ein Jahrtausend nur gering betriebene „Bernsteinhandel Ost- und Westpreußens durch ostgermanische Tatkraft zu neuer Blüte emporgeführt“ (Kosinna).

Die Auswirkungen des Bernsteinhandels nördlicher Völker mit südlichen blieben aber nicht allein auf den materiellen Gewinn und die Hebung der Zivilisation beschränkt. Auf Grund dieses Handels begann man sich in den Kulturländern des Südens mit den nordwärts gelegenen Gebieten zu beschäftigen. Dem Bernstein ist es in Anrechnung zu bringen, die erdkundlichen Studien mit Bezug auf den Norden in Fluß gebracht zu haben. So begann Peschel seine „Geschichte der Erdkunde“ mit dem Bernsteinhandel, und A. v. Humboldt nannte im Kosmos II 163 (1847) den Bernsteinhandel „ein merkwürdiges Beispiel von dem Einfluß, den die Liebe zu einem einzigen fernen Erzeugnis auf die Eröffnung eines inneren Volksverkehrs und auf die Kenntnis großer Länderstrecken haben kann“.

Die ausgedehnte Verbreitung des Bernsteins über fast ganz Europa bereits zur Bronze- und frühen Eisenzeit läßt rege Verkehrsbeziehungen der Völker untereinander ahnen. Hallstatt selbst scheint, vielleicht auch wegen seines Salzes, Zentralkpunkt des Bernsteinverkehrs gewesen zu sein, wie es auch als großes Zentrum der späteren Bronzeindustrie angesehen wird. Höchst beachtenswert ist ferner die Beobachtung, daß in Krain die reichsten Fundstellen von Bernstein zugleich Eisenschmelzstätten gewesen sind.

Leider ist die Zugehörigkeit des über Europa verstreut gefundenen Bernsteinmaterials zu einem bestimmten Ursprungsgebiet auf Grund chemisch-analytischer Untersuchungen nicht sicher festzustellen, wie man es früher tun zu können glaubte; denn der Bernstein erleidet im Laufe der Zeit Veränderungen im Sinne der

Vermehrung des Bernstein säuregehaltes. Dazu kommt, daß man auch an anderen Stellen Europas, wo Bernstein zu finden ist, z. B. in Ligurien (Oberitalien) gewiß schon früh danach gesucht und gegraben hat. Gleichwohl dürfte auch bei Anerkennung der vorher angestellten Erwägungen doch zunächst das nordische Gebiet, dann für die jüngere Bronze- und frühe Eisenzeit das ostdeutsche Weichselmündungs- und samländische Gebiet als wesentlicher Hauptexportbezirk des Bernsteins Geltung gehabt haben.

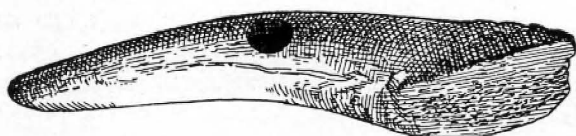
P f a h l b a u e n .

Schon der Steinzeitbewohner Ostpreußens wußte Wasserbauten herzustellen. Doch nur klein war damals ihr Ausmaß und wenig haltbar ihr Unterbau. Der Wasserfiedler der Bronzezeit hat mit dem steinzeitlichen Fashinenbau endgültig ausgeräumt. Gesteigert praktischer Sinn und größere Erfahrung hatten allmählich eine zweckmäßigere Bauweise geschaffen, die dem trügerischen Elemente des Wassers jahrhundertlang zu trotzen vermochte, den sogenannten P a d w e r k b a u .

Wir nähern uns dem Arns-See im Kreis Johannisburg. Einst war sein Wasserpiegel höher als jetzt, und seine Wellen bespülten die Ränder des heutigen Werders. Eine künstliche Senkung bewirkte den augenblicklichen Umfang des Sees. Damals, im Jahre 1865, kamen unweit des früheren Ufers im Werder Spitzen von Pfählen zum Vorschein, die aus dem Seegrund herausragten. Den Fischern war die Stelle mit den Pfählen längst schon bekannt gewesen; die Netze zerrissen, wenn sie dort fischten — von manchem andern See Masurens gilt dasselbe —. Ausgrabungen im Werder förderten Reste und Kulturüberbleibsel einer Seesiedlung zu Tage, die in den einst vorhandenen Aufbau des früheisenzeitlichen Wasserbaus einen klaren Einblick gewährten und eine, wenn auch lückenhafte Rekonstruktion ermöglichen (Abb. 96).

Vor unserem geistigen Auge faucht das Geländebild jener weit zurückliegenden Zeit empor. Die Wasserrinnen rollen zum Ufer des Werders. Als festes Massiv, breit und behäbig, liegt unweit des Ufers der Wasserbau. Wir betreten die Brücke, die den eigentlichen Pfahlbau mit dem Ufer verbindet. Drei Pfahlreihen bilden ihre Substruktion. Gerade auf die Mitte der Seesiedlung zu führt der aus Bohlen gefügte Laufsteg. Als ein Rechteck, mit einer Langseite dem Ufer zugekehrt, bietet sich die eigentliche Pfahlbausiedlung den Blicken dar. An die Brücke lehnt sich eine Plattform an, die nur von Pfählen getragen wird; sie ist frei von Gebäuden. Diese selbst stehen nebeneinander gereiht auf einer kräftiger fundierten Plattform. Gerade dieses Fundament des Wohnstättenkomplexes fesselt unser Interesse. Drei kreuzweise übereinander geschichtete, auf dem Boden des hier nicht tiefen Sees aufliegende Baumstammsschichten von größter Dichte und ebensoviel darüber gelegte locker gehaltene Lagen werden durch senkrecht in den Seegrund hineingetriebene Pfähle in ihrem Zusammenhang festgehalten.

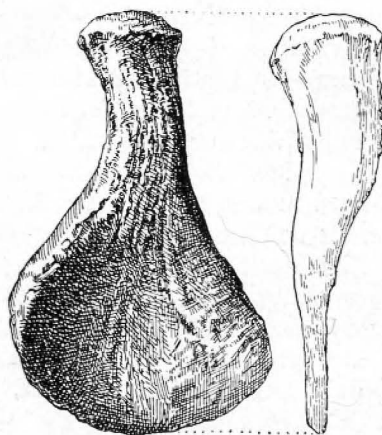
Die doppelte Technik des Pfahlbauunterbaus — Pfahlrost und Padwerk — entspricht einer zweifachen Bestimmung der Plattform; der Pfahlrost trägt den Wirtschaftsbezirk, Padwerk aber Haus- und Herdanlagen. Letztere beide sind von primitiver Art, die Häuser leichte Hütten mit Wänden aus lehmbeborstenem Flechtwerk und mit schilfbedecktem Dach, im vorderen Teil der Hütte der Herd in Form einer rundlichen Steinsetzung, neben ihm der Mahlstein zum Zerquetschen des Getreides.



a 2:3



b 1:2



c 1:4



e 1:2



d 1:2

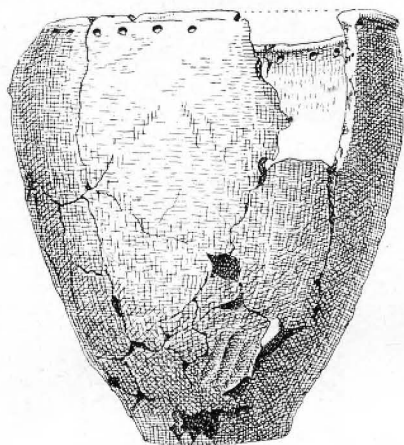


f 1:2

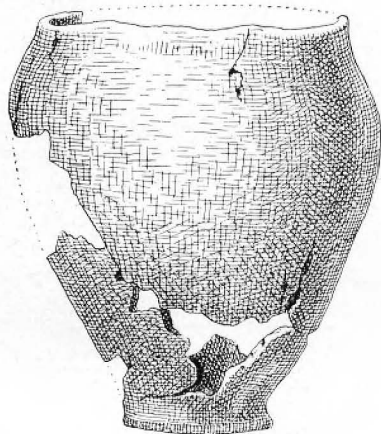
Abb. 97. Gerätschaften aus Horn und Knochen von Pfahlbauten
a)–f) Zedmar G, Kr. Darkehmen – Pfahlbau

Wo aber sind die Menschen, die sich diese künstliche Insel zur Wohnstätte hergerichtet haben? Wir blicken um uns und bemerken, wie mehrere Fahrzeuge mit Insassen der Wassersiedlung sich nähern. Bärtige, wettergebräunte Gesichter lehren sich uns zu. Der Oberkörper der Männer ist in zottiges Fell gehüllt. In den Booten knieend treiben sie diese mit kräftigen Ruderschlägen vorwärts. Die Fahrzeuge scheinen gefüllt. Netze hängen heraus. Von einem Fischfang kehrt man heim. Doch wie seltsam sind die Rähne! Trogartig ausgehöhlte Baumstämme sind es, ohne jede Kunst gefertigt, ohne Kiel und Steuer mit rundlichem Unter- und abgesehkrägtem Vorderteil — Einbäume der Urzeit!

Der Ausblick auf den See hat noch eine besondere Eigentümlichkeit an der Pfahlbauiedlung in die Augen fallen lassen. Ringsherum ziehen sich nämlich zwei



a 1:8

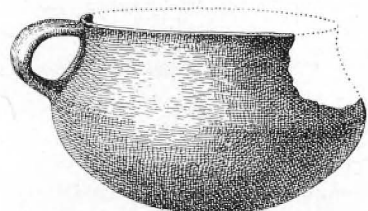


b 1:4

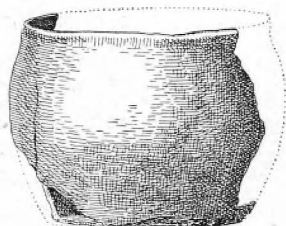
Abb. 98. Wirtschaftsgefäße aus Pfahlbauten. a), b) Arys-See, Kr. Johannisburg.

Pfahlreihen, eine innere, dichter gepfählte und eine äußere, lockerer gestellte voneinander durch einen größeren Abstand getrennt. Auch die Brücke ist beiderseits von je einer Pfahlreihe begleitet. Zaunartig verbindet Flechtwerk die einzelnen Pfähle. Welchen Zweck hat man mit diesen Holzwehren verfolgt? Sollten sie bei stürmischem Wetter mit hochgehendem Wellenschlag und in Frühjahrstagen, wenn das geborstene Eis gegen den Wasserbau drängte, als Wellen- und Eisbrecher dem Innenbau Schutz bieten? Oder waren sie eine Schutzwehr gegen feindlichen Angriff?

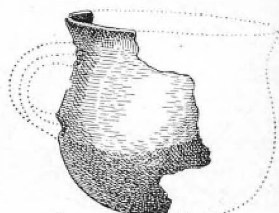
Durch offene Stellen in den Umzäunungen schieben sich die Fischerkähne und legen an der vorderen Plattform an. Frauen helfen den heimkehrenden Männern bei der Einbringung der reichlichen Fischbeute. Bald lodert auf den Steinherden, mit Feuerstein und Zunder entfacht, Feuer empor. Ein reges Leben beginnt. In ausgehöhlten, großen Steinen wird mit einem kleineren, rundlichen Handstein (Läufer), den man hin und her rollt, Getreide zerquetscht. Wasser brodelte in rohen, irdenen, randdurchlochten Töpfen, die rings um das Feuer gestellt sind (Abb. 98). Man rüstet zum Mahl



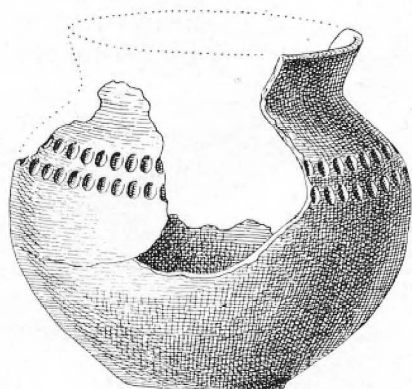
a 1:3



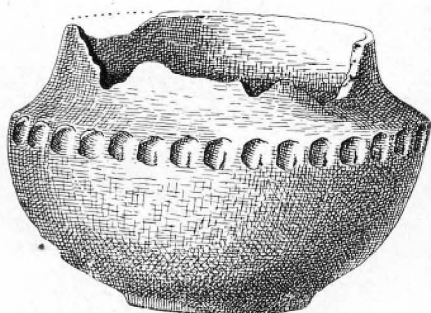
b 1:3



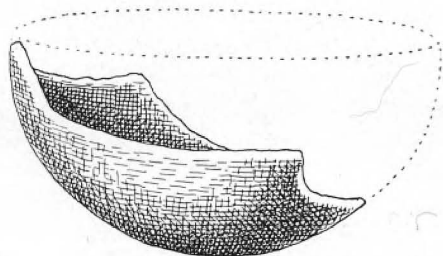
c 1:3



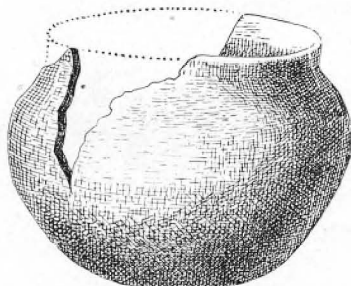
d 1:3



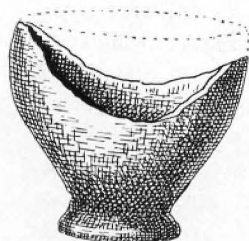
e 2:5



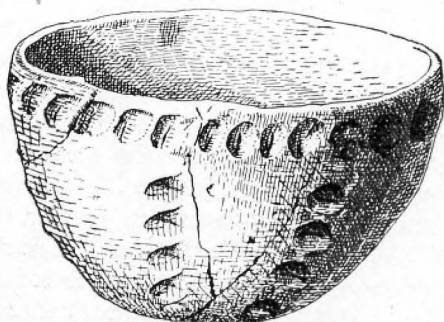
f 3:5



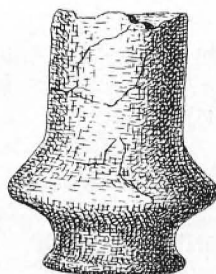
g 1:3



h 3:5



i 1:2



j, 3:5

Abb. 99. Wirtschaftsgeschirr aus Pfahlbauten

a) Voigtshof, Kr. Rößel; b), c) Zedmar G, Kr. Darkehmen; d) ehemaliger Tulewo=See, Kr. Lyck;
e)—j) Urys=See, Kr. Johannisburg

Die Kinder eilen zum Ufer. Der Warenmann ist gekommen und hat goldig glänzende Schmuck- und Gebrauchsgegenstände von Bronze mitgebracht. Man tauscht sie ein gegen Felle, Bienenwachs und gegen unbrauchbar gewordene Bronze-sachen (vgl. Abb. 63 A). Die Gegenleistungen für die neuen Stücke sind kärglich, der Absatz daher gering. Auch die Nachfrage hält sich in bescheidenen Grenzen. Die Pfahlbauleute, ein ärmliches mehr Fischer- und Jägervolk als Ackerbauer und Viehzüchter, pflegen in urväterlicher Heimindustrie die Eigenherstellung von Werkzeugen aus Holz, Knochen und Horn (Abb. 97).

Blutigrot sinkt die Sonne nieder hinter den starren, hochragenden Wald, der ringsum wie eine schützende Mauer den See umschließt, nur einen schmalen Streifen am Rande freigebend. Hier liegt das Acker- und Weideland der Pfahlbauleute. Einige wenige Rinder, Schafe und Ziegen, die dort geweidet, schieben sich nun, umklüfft von einem kleinen Torsspiß, der Brücke zu, die sie einzeln hintereinander passieren

Leise breitet die Dämmerung ihre Flügel über Land und See. Leichte Nebel steigen vom Wasser auf und ziehen ihre Schleier vor das Bild, das wir geschaut.

Viele Generationen hintereinander hatte der Pfahlbau im Arns-See kommen und gehen sehen, ihnen Obdach, Schutz und leichte Nahrungsmöglichkeit im Fischfang gewährend, bis dann auch ihn das Los des Irdischen ereilte. Gegen Ende des 1. vorchristlichen Jahrtausends scheint er von seinen Bewohnern aufgegeben worden zu sein, vielleicht auch erst später. Haben die letzten Insassen vielleicht zur Landsiedlung gegriffen im Hinblick auf die Vorteile einer intensiveren Ackerbau- und Viehzuchtwirtschaft? Oder haben fremdvölkische Eroberer des Landes sie fortgeschleppt zur Fron und Sklaverei? Wir wissen nicht, was zutrifft. Keine Kunde liegt vor, auch keine Sage kündet vom Pfahlbau im Werder des Arns-See, keine von anderen versunkenen Seestätten der Urzeit. Nur Welle und Wind streicht über sie hin mit leisem Sang: Es war, es war einmal

Geistige Kultur.

Grabstätten und Jenseitsglaube.

Der Neuartigkeit der Gegenstandsformen in der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit gegenüber denen der älteren und mittleren Periode stand, wie wir sahen, in dieser Zeit die ganz neue, andersartige Bestattungssitte der Verbrennung zur Seite. Im Feuer der Scheiterhaufen flammte die jung-bronzezeitliche Ara auf, mit ihr zusammen neue, bisher nicht erfaßte Gedanken und Vorstellungskomplexe metaphysisch-religiöser Natur. Denn nicht ohne Wandlung des Jenseitsglaubens, der Vorstellungen vom Leben nach dem Tode, kann die Änderung der Begräbnissitte vor sich gegangen sein.

Das Fortleben nach dem Tode war nicht mehr durch den Körper bedingt, im Gegenteil, es scheint der Gedanke durchgedrungen zu sein, nur nach Vernichtung des Körpers sei ein Jenseitsleben möglich. Die dualistische Scheidung zwischen Körper und Seele muß der neuen Vorstellung zugrunde gelegen haben. Befreiung der Seele von ihrer irdischen Hülle wird also wohl letzlicher Zweck der Feuerbestattung gewesen sein.

Aber nicht vollständig war die Vernichtung; ein Teil der Materie blieb übrig, geläutert durch die Flamme und vor Verwesung geschützt. „Wenn irgendwo, so mußte hier der Sitz der Seele sein; daher war die Bergung dieser Reste mehr als

eine Handlung äußerlicher Pietät. Sie war unerläßlich für die Ruhe des Toten und den Frieden der Hinterbliebenen“ (Seger).

Die Urne mit den Knochenresten ward zum Wohnsitz der Seele. So entstanden während der Bronzezeit an anderen Kulturbzirken Süds, Mittel- und Nordeuropas die den Wohnungen der Lebenden nachgebildeten Hausurnen, so die Menschen- bzw. Gesichturnen, denen wir auch auf ostpreußischem Boden begegnen, hier aber, wie wir sahen, den westlich der Weichsel in vollkommener Form zum Ausdruck gebrachten „Porträtgedanken“ nur in verkümmerte Erscheinung haben treten lassen. Auch die Löcher in den Deckeln von Urnen weisen als „Seelenlöcher“ auf denselben Vorstellungskreis hin.

Gleiche Begräbnissitten verbunden mit denselben Vorstellungen, wie sie für die vorgeschichtlichen Verhältnisse unserer Provinz angenommen wurden, bei Völkern der Jetztzeit und Zeugnisse von Schriftstellern des Altertums bekräftigen, was soeben dargelegt. Die Bali auf Java, die ihre Toten verbrennen, geben als Grund dieser Sitte an, die Seele müsse vom Körper durch Verbrennung befreit werden, um im Jenseits fortbestehen zu können. Für das griechisch-homerische Zeitalter galt der Satz der Odyssee (XI 222): „Wenn das Leben den Körper verläßt, halten die Sehnen nicht länger Fleisch und Gebein zusammen, das Feuer vernichtet sie, die Seele aber fliegt davon.“ Häufig wird in den homerischen Gesängen gesagt, daß der Scheiterhaufen die Seele befreit.

Mit den Beigaben verfuhr man in der ostpreußischen Bronzezeit nicht gleichmaßen wie mit dem Körper des Toten; von den Flammen des Scheiterhaufens blieben sie verschont. Der Brandgrabgedanke war damals noch nicht bis zur äußersten Konsequenz vorgeschritten, was erst in den nachchristlichen Jahrhunderten geschah, daß nämlich auch die Ausstattung des Toten dem Feuer übergeben wurde, gewiß aus ähnlicher Vorstellung heraus, wie sie in der späteren nordischen Vnglingasaga ausgesprochen ist: „Ein jeder wird in Valhöll besitzen, was auf seinen Scheiterhaufen gelegt wird.“ Auch nach dem Glauben der alten Griechen um 600 v. Chr. mußten sogar Gegenstände dem Scheiterhaufen überliefert werden, damit der seelenhafte Jenseitsmensch sie benutzen konnte. So verbrannte auf Wunsch seiner verstorbenen, im Traum erschienenen Gattin Periander, der Herrscher von Korinth, die Kleider der Korintherinnen, um so der frierenden Gemahlin die Möglichkeit der Benutzung dieser Kleider zu geben (Herodot).

Das west-weichselliändische Kulturgebiet hatte sich die Feuerbestattung, wie früher bemerkt, bereits in der dritten Bronzezeitstufe zu eigen gemacht. Zeitlich noch höher hinauf ist sie für andere Gebiete Europas anzusetzen. In Südrußland, Mitteldeutschland und der Normandie Frankreichs trat sie schon am Ausgang der jüngeren Steinzeit in Erscheinung. In Ostpreußen hat die neue Mode zwischen 1100 und 1000 v. Chr., wie früher dargelegt, festen Fuß gefaßt.

Die Vorstellung von einem dem spätnordischen Valhalla entsprechenden Orte, irgendwo im Weltenraume lokalisiert gedacht, wo die Seelen der Dahingegangenen, befreit von der Schwere des Leibes, ein unförperliches, schattenhaftes Dasein in sozialer Verbundenheit führen, diese Vorstellung scheint dem ostpreußischen Menschen der Bronzezeit noch fernegelegen zu haben. Nichts deutet wenigstens auf eine solche Anschauung hin, vieles aber spricht für eine andere Auffassung.

Es muß der Glauben in jener Zeit wirksam gewesen sein, daß der Dahingegangene in seiner Fortexistenz mit der Grabstätte aufs engste verbunden war.

Wie in der Steinzeit war auch damals noch die Gleichsetzung der Begräbnisstelle des Toten mit seiner Wohnstatt für die Hinterbliebenen gegeben. Nur unter dieser Voraussetzung erklären sich eindeutig die „Seelenlöcher“ an den Deckeln der Totengefäße, die Gesichtsurnen, die den Toten selber darstellen sollten, und vollends die gewöhnlich mit größter Sorgfalt ausgeführte Architektur der Hügelgräber.

Nicht dem Zufall verdanken diese ihre Entstehung, sondern ihre Erbauer werden sich wohl mehr oder weniger bewußt an bestehende Formen von Haus und Hof der ostpreussischen Bronzezeit angelehnt haben. Leider ist das Kapitel Wohnweise der damaligen Zeit für Ostpreußen noch ein unbeschriebenes Blatt. Doch sollte nicht auch für unsere Provinz wie für das übrige Europa die Tatsache Geltung gehabt haben, daß Haus- und Grabanlage in gewissem Abhängigkeitsverhältnis standen? Dem scheint wirklich so gewesen zu sein. Das Muldengrab der Steinzeit stand in Entwicklungsgemeinschaft mit den Schlafmulden desselben Kulturabschnittes. Die schon in der Steinzeitperiode einsetzenden Hügelgräber Ostpreußens dürften in der Erdkuppelhütte ihr Vorbild besessen haben. Als in der Bronzezeit das freistehende Wand- und Pfostenhaus mit Hofumgrenzung in Aufnahme kam, hat gewiß auch die Grabanlage von dorthier eine Erweiterung im Sinne der Hausidee erfahren. Diese mag gleichfalls mitgewirkt haben bei der seltsamen Grabstätte von Aßlacken (Abb. 93), deren Besonderheiten in der Ausgestaltung als Schlafstelle im Westen, Nebenräume im Osten, Eingang im Süden zwanglose Deutung erfahren können. Auch die halbkreisförmigen Steinsetzungen eines Grabhügels von Födersdorf, Kreis Braunsberg, muten wie die Grundrisse kleiner Nebenkoben an. Erscheinen nicht auch die Doppelskammern von Wermten (Taf. II) wie Nachbildungen zweiräumiger Häuser, wie solche z. B. beim Pfahlbau Mößlen, Kreis Rößel, nachgewiesen sind? Die möglichen Beziehungen der bronzezeitlichen Hügel-Grabformen zum Hause werden sich aber für Ostpreußen scharf genug erst herausstellen lassen, wenn durch glückliche Funde und systematische Ausgrabungen die Wohnbauweise jener Zeit ins klare Licht der Erkenntnis gerückt ist.

Immerhin scheint offensichtlich bereits soviel aus den Grabanlagen hervorzugehen, daß diese für den dauernden und einzigen Aufenthaltsort der seelenhaft fortlebenden Dahingeshiedenen gehalten wurden, daß also ein Jenseits im Sinne des späteren nordischen Valhalls oder des christlichen Himmels noch nicht im Glauben der Bronzezeit lag.

Was das Leben nach dem Tode anlangt, so vollzog sich dieses nach der Auffassung des bronzezeitlichen Bewohners Ostpreußens in vollständiger Entsprechung des wirklichen Erdendaseins. Dafür zeugen vor allem die Beigaben von Gebrauchsgegenständen und Schmuck.

In welchen Bahnen sich sonst das religiöse Fühlen und Vorstellen des damaligen Menschen bewegte, vermögen wir vorläufig nicht völlig zu entschleiern. Nur soviel kann die Vermutung aussprechen, daß die Sehnsucht und stärkere Beschäftigung mit der Landwirtschaft den Menschen in ein engeres Verhältnis zur Natur gestellt, ihn zum Nachdenken über Werden und Vergehen im Naturgeschehen geführt hat. Sein sinnender Blick mußte sich zur Sonne, zum Monde wenden, die ihm neben den anderen himmlischen Mächten, Sturm, Regen, Blitz und Donner als die allgewaltigen Kräfte erschienen sein werden. Von ihnen glaubte er sein Leben abhängig; ihr Wohlwollen sich zu erringen, oder ihren Zorn zu besänftigen, darauf

werden wohl die uns noch verborgenen kultischen Formen seiner Religion Bezug genommen haben.

Erwähnung verdient in diesem Zusammenhange die einem Hügelgrabe ähnliche Erdausschüttung von Doben, Kreis Angerburg, mit Steinfranz und dreifacher Deckenpflasterung. Keine Urne barg der Hügel, auch nichts von Asche und verbrannten Knochen ward gefunden. In der Mitte aber stand ein seltsames freisförmiges Steingebilde von 33 Zentimeter Höhe, das in ziemlich gleichen Abständen sechs ringförmige Erhebungen zeigte, alle parallel laufend den ellipsoidischen Endflächen. Am ehesten könnte man dahinter ein Sinnbild der Sonne vermuten. Ein anderes Steinmal, wohl ebenfalls kultischen Charakters, das an die Steinbilder der spätheidnischen Zeit erinnert, fand sich etwas abgerückt der Schmalseite einer Steinkiste gegenüber in einem Hügelgrabe der Drusker Forst vor.

Beziehungen zu den Nachbargebieten während der VI. Periode.

Vergleicht man die Erscheinungsformen der materiellen Kultur Ostpreußens während der VI. Periode mit denen der nächsten und weiter entfernten Gebiete, so finden sich manche Berührungspunkte. Ohne sie alle einzeln zu verfolgen, seien nur die Hauptkomponenten flargelegt, die zur Bildung, Entwicklung und Blüte der ostpreußischen Kultur in der jüngsten Bronze- und frühen Eisenzeit mitgewirkt haben.

Wie früher war die ostpreußische Provinz auch in der vorliegenden Zeit mit ihrem Gesicht in der Hauptsache nach Westen gewandt. Von hier erhielt sie Anregungen, kamen neue Moden ins Land und wurde nicht allein die äußere Lebenshaltung, sondern auch die geistige Verfassung der Bewohner unserer Heimat beeinflusst.

Für die Entwicklungs- und Kulturgemeinschaft zwischen ost- und westweichselsländischem Gebiet während der jüngsten Bronze- und frühen Eisenzeit bilden besonders einige Gegenstandstypen durch ihr Verbreitungsgebiet einen deutlichen Beleg. Das Vorkommen der mehrkantigen Halsringe (Abb. 66 c) reicht von Hinterpommern (Köslin) über Westpreußen nach Ostpreußen hinein (Linie Königsberg—Gerdaun). Ungefähr dasselbe Gebiet, nur nach dem Memelland nordwärts erweitert, nannte die Nadel mit großem Spiralscheibenkopf (Abb. 73 a—c) ihr eigen. Der Bügelring (Abb. 66 a—c) ist westlich der Weichsel vertreten, wie östlich des Stromes, desgleichen der Eshalsring (Abb. 66 d). Auch der Typus des Ringhalskragen (Abb. 66 f) hat seinen Weg von dem früheren Westpreußen, wo er gewissermaßen den Charakterschmuck der dortigen Steinkistenkultur darstellte, nach Ostpreußen hineingefunden, wenn auch bisher nur durch den Depotfund von Dittersdorf zu belegen. Auf dem angrenzenden, östlich der Weichsel gelegenen Restgebiet Westpreußens kommen für diesen Ringtypus außerdem folgende Fundorte in Betracht: Neustädter Feld bei Elbing, Sandhof bei Marienburg, und Teltwiz, Kreis Stuhm. Wieder springt hier die Tatsache ins Auge, daß im Mogatgau eine wichtige Brückenkopflandschaft für die Ausbreitung der west-weichselsländischen Kultur über das Ostpreußen der VI. Periode vorgelegen hat. Beide durch den Fluß getrennte Gebiete teilten sich ferner in den Besitz von goldenen „Eidringen“ (Abb. 61), Ringe vom Typus der Abb. 68 a kommen in jener Zeit auch auf dem germanischen Gotland vor.

Einigen Gegenstandstypen kommt eine weiter ausgedehnte Verbreitung zu, z. B. gewissen Gewandnadeln (Abb. 73 d—i), sie gehören dem mitteleuropäischen Hallstatt-Kulturreis an. Die Schleifenringe (Abb. 71 a—c) scheinen Beziehungen zu den österreichisch-ungarischen Landen anzudeuten, wo sie besonders häufig auftreten. Solche nach dem fernen Westen oder Südwesten (Schweiz, Moselgebiet) dürften den Ringanhängern (Abb. 75 a—c) zugrunde liegen. Aber auch Südrußland taucht wieder auf (vgl. die Schernener Bronzefigur), und zwar diesmal das nordkaukasische Kubangebiet mit seinen Rollenschaufelnadeln aus der frühen Eisenzeit, die den ostpreußischen (Abb. 74) täuschend ähnlich sind. Paarig haben sie dort ausweislich der Skelettgräber als Haarnadeln Verwendung gefunden. In dieselbe Richtung dürfte auch der Gürtelhaken von der Form Abb. 76 b und der Hängeschnuck mit durchbrochenen Mustern weisen (Abb. 75 d, f). Es scheinen damals die Beziehungen zwischen Nord- und Südost des östlichen Europas in größerer Stärke unterhalten worden zu sein, die dann später seit dem Ende der frühromischen Zeit zwischen hüben und drüben durch die Goten weitergeführt wurden. Gewiß rührt der Bernstein, der sich im Kubaner Gräberfeld aus der frühen Eisenzeit gefunden hat, von der ostdeutschen Bernsteinküste her. Daß auch schon die griechischen Handels-emporien im südrussischen Pontosgebiet an diesen merkantilen, nach Nordwesten gerichteten Beziehungen Anteil hatten, beweist der Fund eines Münzdepots bei Bromberg mit griechischen Prägungen des 6. und 5. Jahrhunderts vor Christi.

Was die Grabformen des west-schlesischen Nachbargebietes verglichen mit denen Ostpreußens in der VI. Periode betrifft, so fallen auch in dieser Hinsicht Parallelerscheinungen in die Augen. Hügelgräber mit zentralem Steinfuß und ringsumlaufendem Steinfranz sind für jenes Gebiet schon in der III. Periode allgemein. Steinfußgräber kennzeichnen dort die VI. Periode.

Dieser Gleichartigkeit der Grabformen entspricht teilweise eine solche der Gefäße. Nur treten die Typen der ostpreußischen Flachgrabkultur im westlichen Nachbargebiet bereits als Brandurnen in der III. Periode auf. Die ostpreußischen Gefäßurnen mit ihren Stöpseln und Mündendeckeln haben wir bereits oben als Ableger derselben Gefäßgattung auf früher westpreußischem Gebiet feststellen können. Ihr Vorkommen ist dort stark konzentriert. Mit Ausläufern reicht diese Kultur südwärts bis nach Galizien hinein.

Die Herkunft der ostpreußischen Flachgraburnen (Abb. 79 a—g) weist über das frühere Westpreußen hinweg nach der sogenannten „Lausitzer Kultur“. Ihren Namen führt diese Kultur von dem Lausitzer Bezirk, wo schon von der älteren Bronzezeit an große Urnenfriedhöfe mit oft außerordentlich zahlreichen Flachgräbern und typischem Grabinventar, darunter ausgezeichnete und formvollendete Keramik, der dort heimisch gewesenen Kultur einen individuell ausgeprägten Zug verleihen. Außer der Lausitz gehören zu dem engeren Heimatbezirk dieser Kultur Böhmen, Mähren, Schlesien, Posen, Brandenburg.

Gegenüber den einfachen frühbronzezeitlichen Gefäßen des nordisch-germanischen Gebietes und den kümmerlichen Nachfahren aus der Steinzeit (Abb. 52) auf ostpreußischem Boden heben sich die Urnen der Lausitzer Kultur jener Tage durch ihre technisch wie künstlerisch auf hoher Stufe stehenden Ausführung als wahre Prunkgefäße vorteilhaft ab. Seit der mittleren Bronzezeit und später noch hat die Lausitzer Kultur eine starke, nordwärts strahlenförmig gerichtete Expansionskraft bewiesen. Typisch Lausitzer Urnen finden sich nun im nordisch-

dänischen Gebiet, und westwärts bis zum Main. Die mittleren und ostdeutschen Ostseebezirke hatte der Einfluß des Lausitzer Kreises bereits in der mittleren Bronzezeit stark ergriffen, wogegen in Ostpreußen die Lausitzer Keramik zusammen mit der Brandbestattung erst Anfang der jüngeren Bronzezeit Eingang fand.

Die ostpreußischen Gefäße mit gerundetem Boden, die wir als Charakterkeramik der Hügelgräber bezeichnen durften, besitzen auf dem Verbreitungsgebiet des Lausitzer Kreises ebenfalls Parallelen, jedoch stehen sie hinter den Flachbodentöpfen zahlenmäßig weit zurück. In dem Peripheriebezirk Ostpreußen scheint die rundbodige Art ihre besondere Ausprägung erhalten zu haben mit eigenwilliger Entwicklungsrichtung.

Neben den mannigfachen Gleichheiten in der Kultur von hüben und drüben der Weichsel sind jedoch auch wesentliche Unterschiede nicht zu verkennen. Gerade in bezug auf die ostpreußische Keramik ergeben sich manche augenfällige Sondererscheinungen gegenüber den Gefäßen des west-weichselländischen Kulturbezirkes, so das Auftreten der ostpreußischen „Seelenlöcher“, die jenseits wie auch auf dem übrigen polnischen Gebiet ganz fehlen, die vorwiegend fuglige Bodengestaltung an den Hügelgrabgefäßen Ostpreußens und deren überreiche Ausschmückung mit verschiedenartigen Ornamentmustern. Die reiche Gesichtsurnenkeramik des West-weichsellandes hat nach Ostpreußen hinein nur kärgliche Ableger entsandt; sie hat sich hier kein Heimatrecht erworben. Die für die Gesichtsurnenkultur von drüben charakteristische Steinkiste, fast durchweg in den Erdboden als Flachgrab versenkt, erscheint auf ostpreußischem Boden in Hügelgräbern.

Auch bei den Erzeugnissen des Bronzegewerbes treten Unterschiede in die Erscheinung, und manche Gegenstandsform gibt es, die jenseits der Weichsel gefunden ist, auch noch im restlichen Westpreußen auftritt, in Ostpreußen dagegen fehlt.

Die Bevölkerung Ostpreußens während der jüngsten Bronze- und frühen Eisenzeit.

Die Frage erhebt sich, ob Ostpreußen während der drei letzten Perioden der Bronzezeit irgendwelche Veränderungen hinsichtlich seiner Volksbestandteile durchgemacht hat. Die Kultur zeigt allerdings ein wesentlich anderes Antlitz gegenüber den Zuständen aus vorangegangenen Zeitabschnitten. Tiefgreifende Wandlungen hat die äußere Lebenshaltung der Bewohner des Landes in sachlicher Beziehung und ebensolche der innere Mensch auf geistigem Gebiet erlebt. Welche Erklärung ist für diese Umgestaltung der Zivilisationsercheinungen und der geistigen Kultur zu geben? Dem west-weichselländischen Gebiet hatte Ostpreußen, wie gezeigt wurde, die neuen Errungenschaften im wesentlichen zu danken. Lag ihnen reine Kulturübertragung oder Volksverschiebung zugrunde? Für beide Möglichkeiten ließen sich Gründe ins Feld führen, für eine von beiden aber einen durchschlagenden, einwandfreien Beweis zu liefern, vermögen wir nicht. Bedenkt man indessen, daß am Schluß des 2. vorchristlichen Jahrtausends die „nordillyrische“ Brandgrabkultur unvermittelt, wenigstens nach der heutigen Kenntnis der Dinge, in Zusammenhang mit gleichfalls „nordillyrischen“ Urnenformen in Ostpreußen zur Herrschaft gelangte, daß ferner die Bevölkerungsdichte auf ostpreußischem Gebiet, wie es wenigstens scheint, damals eine starke Zunahme erfuhr, dann dürfte man sich kaum der Annahme verschließen, daß diese Tatsachen durch ein Einsickern von „nordil-

lyrischen“ Volksbestandteilen in ostpreußisches Gebiet ihre Erklärung finden können, eher wenigstens als durch reine Kulturübertragung.

Diese zugewanderten Träger der „nordillyrischen“ Brandgrabkultur des West-Weichsellandes werden bald im Blute der Masse der Alteinheimischen aufgegangen sein. Wohl haben sie ihrem Kolonialgebiet, das sie besiedelten, kulturell neue Wege der Fortentwicklung gewiesen, dem äußeren und inneren Leben der alten Bewohnerschaft neue Form und Richtung gegeben, aber ihre Volkseinheit, die sie jenseits der Weichsel besaßen, ging verloren, ebenso ihre Sprache.

Eine weitere Zuwanderung weichselländischer Volkselemente nach Ostpreußen hinein im Laufe der VI. Periode anzunehmen auf Grund der westlich orientierten Metallindustrie, ferner der in Aufnahme gekommenen Steinkisten in Hügelgräbern und der verhältnismäßig wenigen uncharakteristischen Gesichtsurnen in der Provinz ist nicht zwingend. Hier kann reine Kulturübertragung wie bei so vielen Sachformen, die Ostpreußen mit dem früheren Westpreußen gemeinsam hat, vorliegen.

Es verlohnt sich, nunmehr noch die völkischen Verhältnisse des west-weichselländischen Gebietes, von woher Ostpreußen Einflüsse mancher Art erhielt, vorübergehend in die Betrachtung hineinzuziehen.

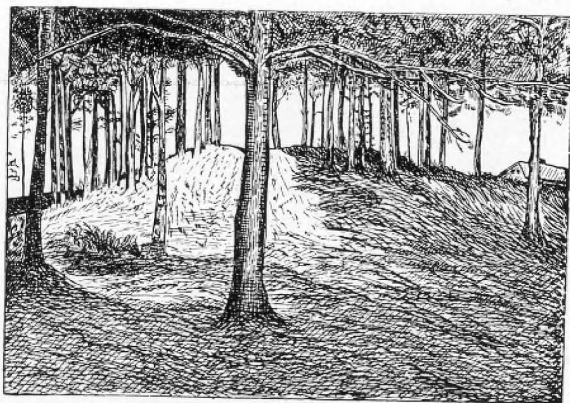
In dem ganzen Küstengebiet der Danziger Bucht, in einem Strich von dem hinterpommerschen Kreise Lauenburg bis an die Südspitze des Weichseldeltas bei Dirschau tauchte seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. eine neue Bevölkerung empor mit erstaunlicher Dichte der Besiedlung. Sie entwickelte hier die schon berührte Gesichtsurnenkultur. Der bereits früher, wie erwähnt (S. 92), zwischen unterer Oder und Weichsel anzusetzende ostgermanische Sonderstamm wird sich damals höchstwahrscheinlich durch Zuwanderung nordischer Insel- und Küstenbevölkerung in dem für Handel und Seeverkehr hochbegünstigten Gebiet der Danziger Bucht aufs stärkste verdichtet haben. Das südliche frühere Westpreußen, das Posener Land zum größten Teil und Gebiete von Nieder- und Mittelschlesien fielen diesen Ostgermanen bald erobert zu. Die Kreise Marienburg und Stuhm östlich der Weichsel, die sie gleichfalls besetzten, bildeten als Brückenkopflandschaft die Operationsbasis für allmähliches weiteres Vordringen ostgermanischer Kulturelemente zunächst längs der Frischen-Haffküste nach dem bernsteinreichen Samland und später auch nach dem Innern der Provinz. Vielleicht hat damals schon, als diese ostgermanischen Wellen nach Ostpreußen hineinschlügen, der Elbingfluß seinen germanischen Namen erhalten nach dem westlichen Grenzfluß germanischen Gebietes, der Albia-Elbe (Weißwasser), eine Bezeichnung, die im skandinavisch-germanischen Norden als Elf(=Fluß schlechtthin) oft wiederkehrt.

Man hat wissenschaftlicherseits geglaubt, diesem während der frühen Eisenzeit um die Weichsel und westlich davon kraftvoll aufblühenden, stark expansionsfähigen Ostgermanenvolk eine geschichtliche Bezeichnung geben zu können. So identifiziert es Geheimrat Kossinna-Berlin mit den Wandiliern oder Wandalen, die später um Christi Geburt, als sie durch Erwähnung römischer Chronisten in das Licht der Geschichte gerückt wurden, allerdings durch neue stärkere skandinavische Einwanderungen in Hinterpommern und das Weichselmündungsgebiet beträchtlich nach Süden abgedrängt waren. Andere möchten in jenen Ostgermanen Basternen (= Bastarde, Mischleute) sehen, die dem römischen Geschichtsschreiber Trogus Pompeius zufolge zusammen mit den Skiren (= Reine, Unvermischte) um 240 v. Chr.

am Schwarzen Meer und an der Donaumündung erschienen und die griechische Welt beunruhigten.

Das starke, durch nordische Zuwanderung erfolgte Anwachsen des ostgermanischen Volkes im Weichselgebiet hat man in ursächlichen Zusammenhang gebracht mit der durch die Geologie und vorgeschichtliche Botanik erwiesenen Klimaverschlechterung, die zu Anfang der Eisenzeit, also im 8. Jahrhundert eingetreten ist. Dem vorangegangenen warm-trockenen (subborealen) Klima, das eine um 2° C höhere Durchschnittstemperatur als heute aufwies, folgte damals ein völliger Klimawechsel mit feucht-kalter Witterung. Infolgedessen gedieh der Weizen in Schweden nicht mehr. Auch die Hirse rückte weiter nach Süden.

Diese Verschlechterung der Lebensbedingungen mußte notwendig bei den Nordgermanen, einem Ackerbauvolke, zur Auswanderung nach Gebieten führen, die durch den eingetretenen Klimasturz nicht sonderlich zu leiden hatten, also südwärts nach den Festlandküsten. Die Funde in Skandinavien beweisen es, daß in der frühen Eisenzeit, bis etwa 300 v. Chr., das Land sich von Jahrhundert zu Jahrhundert langsam entvölkerte. Nordgermanische Wellen hatten begonnen, den nordostdeutschen Küstenboden stark zu erfassen; sie schlugen hinein und andere Wellen folgten um die Wende unserer Zeitrechnung als Auftakt zur großen germanischen Völkerwanderung.



Hügelgrab. Schlafen, Kr. Hendekrug (Memelgebiet)